Felix Bloch Erben GmbH & Co. KG Hardenbergstraße 6 D-10623 Berlin Tel.: +49 / (0)30 / 313 90 28 Fax.: +49 / (0)30 / 312 93 34 E-Mail: info@felix-bloch-erben.de www.felix-bloch-erben.de

# Stoffrechte Jacoby & Stuart
## Eva Rottmann / Mats & Milad

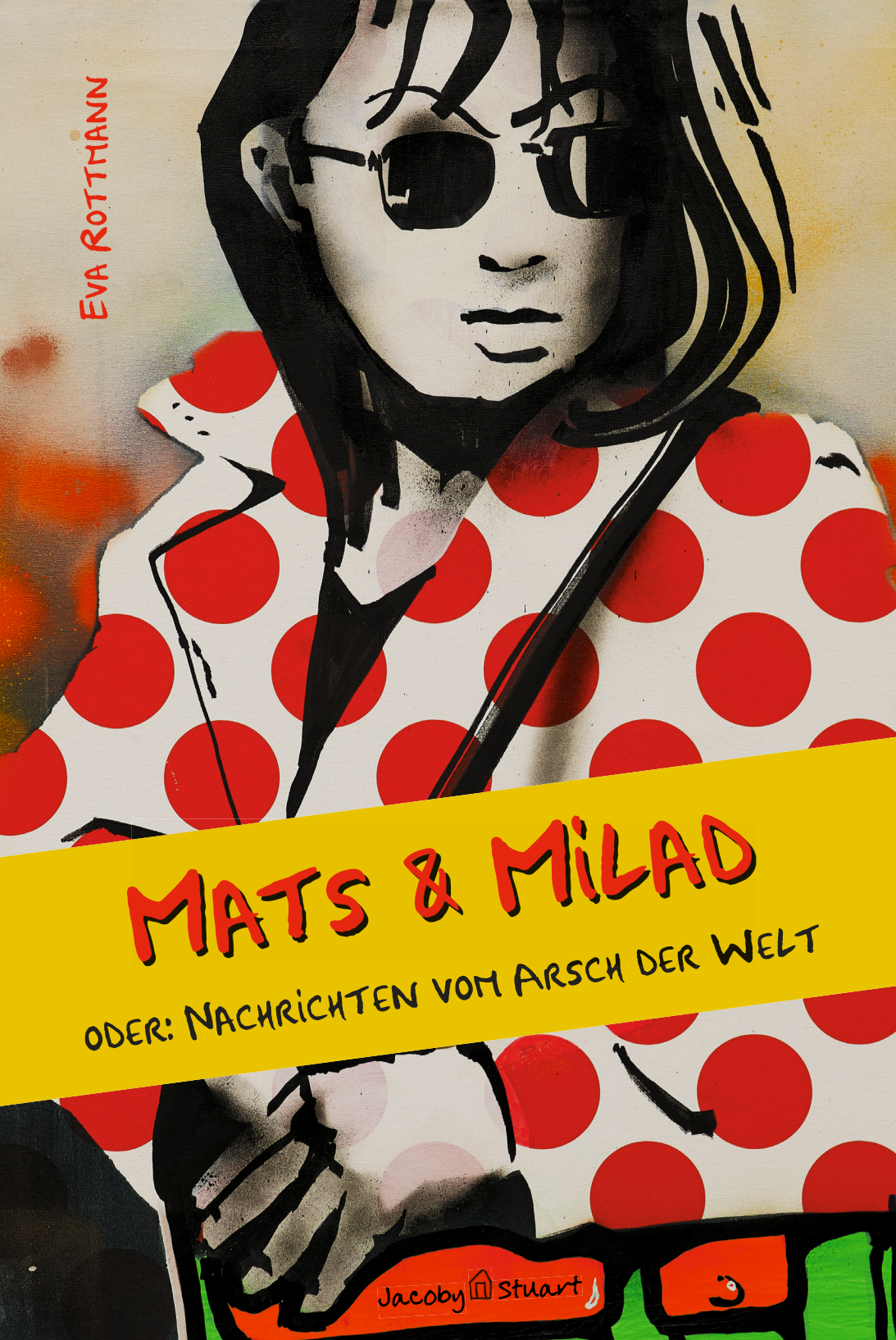
Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne, Film und Hörspiel. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Buchs zu erstellen. Das Buch ist bei Jacoby & Stuart erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag


Eva Rottmann
Mats & Milad
oder: Nachrichten vom Arsch der Welt
Jacoby Stuart

**Eva Rottmann**, geb. 1983 in Wertheim, lebt mit ihren Kindern in Zürich, schreibt Theaterstücke und Prosa, entwickelt eigene Performance- und Theaterprojekte, arbeitet als Literaturvermittlerin in Schulklassen und als Lehrbeauftragte an der Zürcher Hochschule der Künste. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, zuletzt war sie mit ihrem Klassenzimmerstück *Die Eisbärin* für den KinderStückePreis der Mühlheimer Theatertage nominiert.

*Ein verlagsneues Buch kostet in ganz Deutschland und Österreich jeweils dasselbe. Das liegt an der gesetzlichen Buchpreisbindung, die dafür sorgt, dass die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt. Also: Egal ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Stadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.*

Copyright © 2021 Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Coverabbildung: © Skero

Druck und Bindung: Livonia Print
Printed in Latvia

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C002795

ISBN 978-3-96428-096-1
www.jacobystuart.de

Eva Rottmann

# Mats & Milad

## oder: Nachrichten vom Arsch der Welt

Verlagshaus Jacoby & Stuart

# 1

## Ich rette ein Leben oder: In der vierten Sekunde beginnt die Vergangenheit

Wenn ich daran zurückdenke, wie alles angefangen hat, dann fällt mir als Erstes der Himmel ein. Stahlblau wie die Adria im August. Ein Schwimmhimmel. Die Luft war warm und roch beinahe wie im Frühling. Es war spät im Jahr, mit so einem Tag hatte niemand mehr gerechnet. Die Leute aus meiner Schule gingen im T-Shirt in die große Pause, und alle hatten gute Laune. Es war ekelhaft. Ich lief über den Pausenplatz, ohne jemanden anzugucken, und zerrte mein Fahrrad aus dem Fahrradständer. Wenn dein Leben im Arsch ist, kann der Himmel so blau sein, wie er will, das ändert überhaupt nichts.

Als ich den Berg vor unserer Schule hinunterfuhr, senkte sich gerade die Eisenbahnschranke. Ich bremste ab, um den Zug abzuwarten. In meinen Kopfhörern schrammelte eine von Babas Punkbands. Wenn schon schlechte Laune, dann wenigstens richtig, meine Meinung. Wütend trommelte ich den Takt auf meinem Fahrradlenker mit und guckte die Bahntrasse entlang.

Und dann sah ich ihn.

Er war etwa in meinem Alter, schwarze Locken, ziemlich gutaussehend. Und er stand mitten auf dem Gleis. Stand

einfach da, die Hände in den Hosentaschen vergraben, die Augen geschlossen, als würde er eine Pause machen und die Sonne genießen, die so herrlich warm auf ihn herunterschien.

»Hey!«, brüllte ich. »Bist du bescheuert?«

Der Junge öffnete die Augen und sah mich an. Es war ein vollkommen ruhiger Blick. Er sah mich an. Sah mich an. Sah mich an. Die Gegenwart, hab ich mal gelesen, dauert etwa drei Sekunden. Was jetzt ist, erlebt man nur drei Sekunden lang. Darum gucken sich die meisten Leute auch nicht länger als drei Sekunden in die Augen. Alles, was darüber hinausgeht, bedeutet eine Geschichte. In der vierten Sekunde beginnt die Vergangenheit.

»Du stehst mitten auf dem Gleis!«, schrie ich. »Der Zug kommt gleich!«

Der Junge lächelte. Aber er machte keine Anstalten, sich zu bewegen.

An das, was danach passierte, habe ich keine klare Erinnerung. Mit Denken hatte das nichts mehr zu tun. Weil, wenn ich nur eine Sekunde lang darüber nachgedacht hätte, wäre ich viel zu feige dafür gewesen. Es muss ungefähr so abgelaufen sein: Ich hab mein Fahrrad auf die Straße geschmissen, bin über die Schranke geklettert oder darunter durchgetaucht und zu dem Jungen gerannt, der wild mit den Armen fuchtelte und irgendwas brüllte. Dann: das hohe, langgezogene Pfeifsignal des Zugs, der Junge rennt mir entgegen, packt mich am Arm und reißt mich zur Seite, wir kugeln vier, fünf Meter die steile Böschung neben der Bahntrasse nach unten, hinter uns donnert der Zug vorbei, und ich weiß noch, wie mir auffiel, dass der Fahrtwind erst kurze Zeit nach dem Zug durch das Gebüsch pfiff, und wie ich daran



dachte, dass dieses Phänomen mich als Kind wahnsinnig fasziniert hat.

Dann war es still. Einen Augenblick lagen wir einfach so nebeneinander. Der Atem pumpte durch meine Brust. Der Junge neben mir atmete ebenfalls schwer. Und dann tat er etwas, das mich endgültig aus der Fassung brachte. Er fing an zu lachen.

»Bist du total bescheuert?«, brüllte ich ihn an und sprang auf.

Der Junge stellte sich, immer noch lachend und ein bisschen umständlich, auf seine Füße. Er sah, aus der Nähe betrachtet, noch viel besser aus, als ich vermutet hatte. Allerdings war er ein bisschen kleiner als ich. Und wahrscheinlich vollkommen gestört.

»Du hast doch den Arsch offen«, sagte ich. Dann drehte ich mich um und lief davon.

Ich hatte gerade den Bahnübergang überquert und mich auf meinen Fahrradsattel geschwungen, da hörte ich ihn rufen. Ich drehte mich im Fahren zu ihm um und zeigte ihm den Mittelfinger.

Er stand mitten auf der Straße und hielt meinen Turnbeutel in die Luft, den ich blöderweise neben der Schranke hatte liegen lassen. Ich schleuderte mein Fahrrad herum und fuhr zurück.

»Gib her«, sagte ich.

Der Junge zog meinen Turnbeutel an seine Brust. »Nö.«

»Was soll der Scheiß? Gib mir meinen Turnbeutel, du Arsch.«

Er streckte seine rechte Hand aus, während er mit der linken noch immer meinen Turnbeutel umklammerte.

»Fünfzig Euro«, sagte er und grinste dabei. Er sah wirklich gut aus. Was er wohl auch wusste.

»Witzig«, antwortete ich. »Gib jetzt her, du hast deinen Spaß gehabt.« Ich riss ihm den Turnbeutel aus der Hand und klemmte ihn mit wütenden Griffen unter meinen Gepäckträger.

Der Junge sah mir dabei zu. Plötzlich zeigte er auf mein rechtes Bein und sagte: »O shit, dein Knie.«

Ich guckte nach unten und sah, dass ich mir bei dem Sturz in die Böschung ein Loch in die Hose gerissen hatte. Das Knie darunter war leicht geschürft und blutete ein bisschen.

»Autsch«, sagte der Junge und verzog sein Gesicht, als hätte er selbst Schmerzen.

»Ja, autsch!«, schrie ich ihn an. »Aber immer noch besser, als von einem Zug überfahren zu werden.«

Und dann fing ich an zu heulen. Ich hatte das nicht vorgehabt, es ärgerte mich. Aber ich konnte nicht mehr aufhören. Der Junge sah mich an. Dann nahm er mich an den Schultern und dirigierte mich sanft zum Bordstein hinüber.

»Was soll denn das?«, wollte ich sagen, aber ich kriegte nur ein Schluchzen heraus.

Der Zug. Die kreischenden Bremsen. Der starke Windstoß, als der Zug hinter uns vorbeigerauscht war. Atmen, Mathilda. Eins nach dem anderen.



# 2

## Madame Pompadour badet in Milch oder: Alex, die Todesspinne

In gewisser Weise habe ich es Alex zu verdanken, dass ich Milad überhaupt kennenlernte. Was irgendwie lustig ist. Weil das ganz bestimmt nicht ihre Absicht gewesen war. Im Gegenteil. Alex war sowas wie meine persönliche Todesspinne. Sie dachte sich ständig Dinge aus, die mich daran erinnerten, wie traurig und einsam und beschissen mein Leben war. Ich glaube wirklich, das war ihr Hobby. An jenem Tag, knapp 45 Minuten bevor ich Milad kennenlernen sollte, hatte sie mir Milch in den Turnbeutel geschüttet.

Wir hatten gerade Deutsch bei Frau Brödermann. Gedichtinterpretation, ungefähr die schlimmste Folter, die man einer neunten Klasse antun kann. Außer Carina Lesch passte niemand auf. Melek Yilmazer hörte heimlich Musik, Sven Hofer und David spielten Hangman, andere tippten unter der Bank auf ihren Handys herum. Plötzlich flog mein Turnbeutel durch die Luft und platschte neben das Lehrerpult. Die Brödermann, die gerade etwas an die Tafel geschrieben hatte, drehte sich um und hob den Turnbeutel hoch. Die Milch tropfte auf den Boden und bildete eine Pfütze neben dem Lehrerpult.

»Wer war das?«, fragte die Brödermann.

Alle hatten gesehen, dass Alex den Turnbeutel nach vorne geworfen hatte. Und es war auch völlig klar, dass sie die Milch hineingeschüttet hatte. Ihre Mutter gab ihr jeden Tag einen halben Liter Milch mit in die Schule. Weil sie Calciummangel hatte oder sowas. Aber aus der Klasse war ganz bestimmt niemand so blöd, Alex zu verpfeifen. Nur Melek Yilmazer meldete sich und sagte: »Ich tippe mal auf Alexandra.«

»Genau«, sagte Alex. »Als würdest du hier irgendwas mitkriegen, wenn du die ganze Zeit aus dem Fenster glotzt und heimlich deine Zombiemucke hörst.«

»Du hörst Musik im Unterricht?«, sagte die Brödermann. »Sofort Handy abgeben, Melek. Und nach der Stunde will ich noch kurz mit dir reden.«

Widerwillig stand Melek auf und legte ihr Handy und die Kopfhörer vorne auf das Lehrerpult. Alex guckte zu mir herüber, und für einen Moment zog ein wirklich fieses Lächeln über ihr Gesicht. Ich sah aus dem Fenster und fing an, innerlich bis hundert, zu zählen. Den Trick hatte Omi mir verraten: Zähl bis hundert und wenn es dann immer noch nicht vorbei ist, dann darfst du heulen, aber erst dann. Und es funktionierte, meistens wurde es spätestens ab sechzig besser. Omi verstand was davon, sie hatte es, als sie jung war, glaube ich auch nicht gerade leicht gehabt, wegen Großmutter Lisa und dem Gerede in ihrem Dorf und all den Sachen. Baba sagte immer nur: »Du musst da drüberstehen. Steh doch einfach drüber.« Aber am Arsch. Wie sollte man denn drüberstehen, wenn man mitten drin war?

»Also, wer war das?«, fragte die Brödermann noch einmal. Aber natürlich bekam sie keine Antwort. »Na schön, könnt ihr mir dann wenigstens sagen, wem dieser Turnbeutel gehört?«



Ich hob meine Hand.

»Gut, Mathilda«, sagte die Brödermann. »Ich entschuldige mich im Namen der Klasse bei dir für diese Sauerei. Du darfst nach der Stunde nach Hause gehen. So kannst du ja nicht am Sportunterricht teilnehmen.«

»O Mann, du Glückliche«, flüsterte Melek Yilmazer.

Ich antwortete nicht, aber auf den Sportunterricht konnte ich tatsächlich ganz gut verzichten. Vor allem, weil dort im Moment Rhythmische Sportgymnastik auf dem Plan stand.

»Die Königsdisziplin, die Koordination, Beweglichkeit und Eleganz trainiert.« O-Ton Frau Feldmeyer, genannt Feldmarschall, ihres Zeichens Sportlehrerin und wahrscheinlich meistgehasste Lehrerin der ganzen Schule. Die Einzige aus unserer Klasse, die sich in Rhythmische Sportgymnastik nicht komplett zum Schnuller machte, war natürlich Alex.

»Guckt euch das an!«, schrie die Feldmarschall jedes Mal begeistert, wenn Alex über die langen pissgelben Bodenmatten schwebte, auf denen man sich ziemlich fies die Haut aufschürfte, wenn man nicht aufpasste. »So muss das aussehen!«

Schon klar. Jemand wie Alex könnte auch in einem Pandakostüm herumhüpfen und eine Klobürste schwenken, den Leuten würde trotzdem einer abgehen. Mir muss niemand erzählen, dass es auf die inneren Werte ankommt. Irgendwo hab ich mal gelesen, dass gut aussehende Menschen es im Leben immer leichter haben. Sehr hübsche Kinder bekommen zum Beispiel in der Schule die besseren Noten. Auch wenn sie gleich gut oder sogar schlechter sind als die nicht so hübschen Kinder in ihrer Klasse. So läuft das. Das hab ich schon lange durchschaut. Aber komm damit mal jemandem wie der Feldmarschall. Die würde sich einen Ast lachen und sagen: »Interessanter Versuch, Madame Pompadour.«

So nennt mich die Feldmarschall manchmal. Sie sagt ständig solche Sachen zu uns, ich glaube sie kennt unsere richtigen Namen überhaupt nicht. Melek Yilmazer zum Beispiel heißt bei ihr immer Trantüte. Nur Alex ist einfach Alexandra. Oder Alexandra-Schatz.

Madame Pompadour war eine Mätresse von Louis XV. Also sowas wie die persönliche Prostituierte des französischen Königs. Keine Ahnung, was das mit mir zu tun hat. Ich hab noch nie in meinem Leben mit jemandem geschlafen. Also gut, mittlerweile schon. Oder zumindest so gut wie. Aber dazu komme ich noch.

Jedenfalls, wenn die Brödermann mich an diesem Tag nicht nach Hause geschickt hätte, dann wäre alles ganz anders gekommen. Dann hätte ich versucht, einen Gummiball grazil in die Luft zu werfen, während Milad am Bahnübergang auf den Gleisen stand. Und dann hätten wir uns vielleicht nie kennengelernt. Und darum bin ich Alex sogar irgendwie dankbar, dass sie mir die Milch in den Turnbeutel geschüttet hat. Aber ich würde mir eher die Zunge abbeißen, als ihr das zu sagen.



# 3

## Ob-La-Di, Ob-La-Da
## oder: Willkommen am Arsch der Welt

Drei Monate zuvor war ich mit Baba in diese Kleinstadt gezogen. Dreieinhalb Monate, um genau zu sein, hundertsieben Tage, um noch genauer zu sein. Und präzise gesprochen waren wir auch nicht in die Stadt gezogen, sondern in ein kleines Dorf knapp zwei Kilometer von der Stadt entfernt.

»Hallo Bullerbü«, hatte Baba gesagt, als sie den Umzugswagen vor unserem Haus geparkt hatte. Wir waren eine Weile in dem LKW sitzengeblieben und hatten durch das geöffnete Seitenfenster unser neues Zuhause betrachtet. Ich kannte das Haus von meinen früheren Besuchen bei Omi. Es hatte immer schon dort gestanden, wahrscheinlich schon lange bevor ich oder Baba oder sogar Omi geboren worden waren. Es war ein einfaches altes Bauernhaus, mit kleinen niedlichen Fenstern. Im Garten wuchs eine Birke, deren Blätter leise im Sommerwind raschelten. Weiter hinten in der Straße spielten ein paar Kinder, irgendwo bellte ein Hund. Sonst war es vollkommen still. Ende Gelände, Bullerbü, Arsch der Welt.

An meinem ersten Abend lief ich alleine durch das Dorf und versuchte, mich mit dem Gedanken anzufreunden, dass ich von nun an hier leben würde. Das Dorf war kleiner, als ich es in Erinnerung gehabt hatte. Vierhundert Einwohner. Drei

Bauernhöfe (davon nur noch einer in Betrieb). Eine Kapelle. Ein Sportplatz mit Festsaal (das sogenannte Sportheim). Zwei Zigarettenautomaten. Ein Kaugummiautomat. Eine Bushaltestelle.

Mittwochs und samstags kam der Klingelbäcker. Er fuhr hupend in jede Straße, klappte die Ladefläche seines kleinen Transportes herunter und wartete auf die Dorfbewohner, die in Hausschuhen und Bademantel auf die Straße schlurften, um ihre mitgebrachten Jutebeutel mit Streuselschnecken, Mohnkränzen und Roggenbrot zu füllen. Für alle anderen Einkäufe musste man in die Stadt fahren.

Ich spazierte durch die Straßen und Gassen in den oberen Teil des Dorfes. Das Dorf lag in einem Tal und zog sich an einer Seite des Flusses hangaufwärts Richtung Wald. Während unten am Fluss, wo wir wohnten, vor allem alte Häuser standen, schöne Sandsteingebäude und Fachwerkhäuser, mit ausgetretenen Treppenabsätzen und schlecht gepflasterten Innenhöfen, hatten sich im oberen Teil des Dorfes scheinbar erst viel später Menschen angesiedelt. Die Häuser waren moderner und größer, manche waren in knalligen Farben gestrichen.

Der Sportplatz und das Sportheim lagen ganz oben im Dorf. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass es sich hierbei um das Herzstück des Dorfes handelte. Das Epizentrum der Langeweile, sozusagen. Wenn im Dorf etwas los war, dann dort. Auch an diesem Abend hatten sich die wenigen Jugendlichen, die im Dorf lebten, vor dem Sportheim zusammengefunden. Ich konnte sie schon von Weitem sehen. Vielmehr, ich hörte sie, bevor ich sie sah. Über einen Bluetooth-Lautsprecher beschallten sie das Dorf mit schlechtem Deutschrap.



Leute, die nicht schüchtern sind, verstehen vielleicht nicht, warum ich von der Hauptstraße abbog und mich über Umwege in den Wald schlich, um die Jugendlichen von dort aus zu beobachten. Natürlich hätte ich einfach zu ihnen gehen und sagen können: »Hi, ich bin Mathilda, ich bin heute hierhergezogen, was geht ab?«

Und dann hätten sie vielleicht gesagt: »Setz dich, nimm dir ein Bier.«

Und dann wäre diese Sache, die dann passierte, nie passiert, und ich wäre am ersten Schultag in die Schule gegangen, und die Brödermann hätte gesagt: »Das ist Mathilda, sie kommt aus Berlin.«

Und Alex hätte nicht: »Die Spannerin!« gerufen, sondern: »Geil, Berlin!«, und alle hätten mit mir befreundet sein wollen, weil es schick ist, mit einer befreundet zu sein, die aus Berlin kommt. Es hätte alles so einfach sein können. Aber ich bin ich. Nichts ist einfach mit mir.

Es waren etwa zehn Jungs auf dem Sportplatz, ungefähr in meinem Alter. Offenbar feierten sie einen Geburtstag, denn sie ließen den Korken einer Sektflasche knallen, und dann krächzten sie stimmbruchschief ein Geburtstagslied. Für David, soweit ich das verstand. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht, dass er in meine Klasse gehen würde. Ich sah einen blonden großen Jungen, dessen Bewegungen selbstsicher und lässig waren. Und obwohl ich aus der Entfernung sein Gesicht nicht sehen konnte, war ich mir ziemlich sicher, dass er gut aussah. Ein Mädchenschwarm.

Außer David fiel mir noch ein weiterer Junge auf. Er wirkte älter als die anderen, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt. Er lachte sehr laut und fuhr sich ständig mit der Hand über den fast kahlrasierten Schädel, das schien eine

Art Tick von ihm zu sein. Plötzlich fuhr ein Auto die Hauptstraße nach oben und hielt vor dem Sportplatz. Vier ziemlich hübsche Mädchen in ziemlich kurzen Kleidern stiegen aus.

»Ich hol euch in drei Stunden wieder ab, okay, Alexandra?«, rief eine Frau aus dem Seitenfenster. »Und nicht so viel trinken!«

Die Mädchen winkten synchron zum Abschied, als hätten sie es einstudiert. Das war das erste Mal, dass ich Alex und ihre Freundinnen sah.

Danach passierte erst mal nichts Besonderes mehr, die Jugendlichen saßen einfach nur herum und redeten und tranken Sekt. Ich hatte gerade beschlossen, dass ich nach Hause gehen würde, da standen Alex und der Kahlrasierte plötzlich auf und liefen hangaufwärts Richtung Wald. Mein Herz setzte für ungefähr zwei Sekunden aus, zum Weglaufen war es zu spät, sie hätten mich auf jeden Fall gesehen.

»Aber nicht gucken«, kicherte Alex, als sie den Waldrand fast erreicht hatten.

»Ehrensache«, hörte ich den Kahlrasierten sagen. Er blieb auf der Wiese stehen, drehte sich zum Sportplatz und zündete sich eine Zigarette an. Alex lief weiter hangaufwärts. Direkt auf mich zu. Der Wald zog sich über die ganze Länge des Sportplatzes und darüber hinaus. Aber sie hatte sich zum Pinkeln ausgerechnet die Büsche ausgesucht, hinter denen ich saß. Ich hörte, wie ihre Klamotten raschelten. Sie war so nahe, ich hätte nur meine Hand ausstrecken müssen, um sie zu berühren.

Sie kicherte leise, dann plätscherte es. Ich traute mich nicht zu atmen.

»Bist du bald fertig?«, rief der Kahlrasierte.

»Eine Sekunde.«



Sie stand auf und lief zurück auf die Wiese. Sie hatte mich nicht gesehen. Es grenzte an ein Wunder, aber sie hatte mich nicht gesehen.

Und dann klingelte mein Handy.

Es war wie in einem Albtraum. Klar und deutlich schallte die Beatles-Melodie in die Nacht, die ich als Rufton eingestellt hatte. *Ob-la-di, Ob-la-da, life goes on, brah.* Einen Augenblick lang schien die Zeit stillzustehen. *La-la, how the life goes on.*